

101

Merkwürdigkeiten in Neapel und der umliegenden Gegend.]

In dem Königreich Neapel diesem Paradiese von Europa, giebt es eine so unzählige Menge von Seltenheiten der Natur und der Kunst, daß gewiß jedem aufmerksamen Reisenden die Wahl schwer wird, welche, unter diesen mannigfaltigen außerordentlichen Schönheiten, er zum vorzüglichen Gegenstand seiner Bewunderung und seines Studiums machen soll; besonders wenn er gesonnen ist, die Resultate seiner Erfahrungen der wißbegierigen Lesewelt in der Folge mitzutheilen. Einer der bewährtesten Schriftsteller über diesen Gegenstand ist der Abbé St. Non. An diesen also wollen wir uns halten, und die dem Zwecke dieser Zeitschrift am nächsten liegenden Seltenheiten ausheben.

Die Katakomben.

So werden jene ungeheuren unterirdische Höhlen genannt, deren sich in Rom und Neapel mehrere finden. Man g'aubt fast allgemein, daß sie von den ersten Christen selbst, zum Schutzort für ihre religiösen Ceremonien, die sie damahls nicht offentlich treiben durften seyn gegraben worden. Doch ist diese Sage sehr unwahrscheinlich. Glaubwürdiger ist die Meinung, daß diese ungeheuren Aushöhlungen der Erde, schon lange vor der Entstehung der christlichen Religion, aus dem Bedürfnis entsprangen, sich die nöthigen Materialien zum Bau der Städte zu verschaffen.

Indefs unterliegt es doch keinem Zweifel, daß die ersten Christen zur Zeit ihrer Verfolgung sich dieser schon vorhandenen Asyle zu ihrem Vortheile bedienten, theils um sich zu verbergen, theils zu ihren gottesdienstlichen Verrichtungen, und um ihre Todten, oder die Martyrer für den Glauben nach christlichem Gebrauch zu begraben. In Neapel hatten seit undenklichen Zeiten diese Aushöhlungen noch einen andern Zweck. Man hohlte aus diesen unterirdischen Gegenden häufig eine seltene und kostbare Art von Kütte, die Pozzolane hieß, und aus schon ausgebrannten oder noch brennenden Vulcanen erzeugt wird, in der Gegend von Pouzzol findet man sie noch heutiges Tages.

Die damahligen Griechen und Römer bedienten sich häufig derselben zum Bau von Lusthäusern an den Ufern des Meeres, oder auch in dem Meerbusen. Daher wurden diese unterirdischen Gänge oft mehrere Stöcke hoch durchbrochen, so daß sie eine Art von Hallen formirten, deren Ausgänge sich bis nach Nola und Kapua beyläufig 16 Meilen von Neapel erstrecken.

Diefs ist die wahrscheinlichste Entstehungsart der Katakomben; da die ersten Christen während ihrer Verfolgung gewifs keine so ungeheure Arbeit unternommen haben, wobey es nicht ohne groses Geräusch hätte abgehen können, und man sie deshalb sicher nicht würde ungestört gelassen haben.

Sie machten also nur von diesen, ihnen bey ihrer drückenden Lage so willkommenen, Zufluchtsorten den schon oben erwähnten Gebrauch, und richteten sie ihren Zweken gemäfs ein.

Man findet daher noch sehr viele Tribunen oder Kanzeln, Grabmähler, und Altäre von grotesken Formen, die alle aus dem Felsen gehauen sind.

Die geschwätzigten Ciceroni, unter welchen die in Neapel die berühmtesten sind sorgen dafür, daß den neugierigen Fremden in den Katakomben nichts von der Art entgeht, und halten sich vorzüglich bey einer unförmlichen Art von Predigstuhl und Altar auf, deren sich der heilige Bischof Januarius zum Predigen und Messelesen soll bedient haben.

Die Kirche des heiligen Janiarius.

Diese Kathedralkirche ist eine der schönsten und ältesten in Neapel. Sie wurde zur Zeit der ersten Könige aus dem Hause Anjou beyläufig um das Jahr 1280 nach den Zeichnungen des Pisani, eines der berühmtesten Architekten seiner Zeit, gebaut. Sie strotzt von Marmor Gold und den herrlichsten Gemälden der berühmtesten Meister. Man zählt darinn über hundert Säulen von Granit und dem sehr seltenen und kostbaren afrikanischen Marmor.

Den größten schönsten und feyerlichsten Anblick giebt diese Kirche, alle Jahre in den Monathen May und September. Zu dieser Zeit werden mit der größten Pracht und erstaunlichem Aufwande jene Feste zu Ehren des heiligen Januarius, des ersten Bischofs und jetzigen Schutzpatron von Neapel gefeyert, deren Hauptzweck zu merkwürdig ist, als daß er mit Stillschweigen sollte übergangen werden.

Dieser seltne Umstand nähmlich ist die Flüssigmachung des Blutes des heiligen Januarius. Gewöhnlich verrichtet diese große Ceremonie der Cardinal Erzbischof von Neapel selbst. Er ist von einer ungeheuren Zahl Priester umgeben, an deren Spitze sich dreißig Domherren in Violetkleidern und mit der Inful auf dem Kopf auszeichnen. Zunächst an ihm stehen Geistliche mit Wachslichern, um der unzählbaren Volcksmenge das Fortschreiten der heiligen Ceremonie sichtbarer zu machen.

Das Kästchen worinn das Haupt des Heiligen aufbewahrt wird, steht vorne auf dem Hochaltar. Aus diesem wird auch das Fläschen mit dem Blute genommen. Der Priester hält es zwischen den Händen, drückt es an sich, kehrt es öfters um, und zeigt es jedesmahl dem Volke, um das nach und nach flüssig werdende, anfangs gestockte Blut bemerkbar zu machen. Gewöhnlich geschieht dieß in einer Viertelstunde; Ist diese Zeit vorbey, und das Blut noch nicht ganz flüssig, so steigt die Angst der Bethenden von Minute zu Minute. Die Seufzer, die Bitten an den Heiligen, die Ausruffungen werden laut, und dauern bis die gewünschte Wirkung erfolgt.

Während der ganzen Ceremonie werden alle Arten von religiösen Formen und Gebräuchen erschöpft. Mönche predigen im Ausdrucke des stärksten Affekts und mahnen zur Buße. Jene schluchzen, diese sind in stille Betrachtungen versenkt. Andere beschuldigen sich laut, daß ihre Sünden Schuld an dem Unwillen des Heiligen wären. Manche werfen sich platt zur Erde, oder drücken ihre Sehnsucht nach Erhörung durch die sonderbarsten Bewegungen aus.

Allerdings gewährt dieses Tableau jedem Fremden einen Anblick, der einzig in seiner Art ist. Doch hat schon mancher Reisende seine Neugier hart büßen müssen. Die geringste Vermuthung die er, vielleicht unschuldiger Weise, bey einem aus dem Haufen erregt, als ob er nicht eben so ernstlich als der größte Theil an dieser Ceremonie Antheil nehme, kann ihm, vorzüglich wenn sie langsam von statten geht das Leben kosten; denn in einem solchen Falle

wandelt sich die glühende Andacht des Volkes auf der Stelle in den wüthensten Fanatismus. Man hat in den acht Jahrhunderten, in welchen diese Cereimonie statt findet, manche traurige Fälle dieser Art gesehen.

Virgils Grabmahl.

Jeder Reisende von Kopf und Herz besucht gewiß, wenn er nach Neapel kommt, ohne Zeitverlust das Grabmahl des großen Virgils; um den Manen dieses berühmten unsterblichen Dichters seine Ehrfurcht zu bezeigen. Dennoch kann man nicht mit mathematischer Gewißheit beweisen, daß das kleine verfallene Monument, dem man diesen ehrwürdigen Nahmen beylegt, wirklich das Grabmahl Virgils sey.

Die neueren Schriftsteller haben sich viel darüber gezanzt. Einige behaupten, es sey der Begräbnisplatz für eine ganze Familie, weil sich im Innern mehrere Nischen für Urnen fänden, und für Virgils Asche, wenn sie wirklich nach Neapel sey geführt worden, nur eine Nische nöthig gewesen sey. Doch diese Vermuthung giebt noch keinen Beweis, viel wahrscheinlicher ist jene, daß sich die Freunde, Freygelassenen und Verehrer des großen Mannes diese Nischen später erst haben bilden lassen, damit ihre Asche auch nach dem Tode in der heiligen Nähe des jenigen ruhe, den sie lebend so sehr liebten. Noch mehr Glaubwürdigkeit giebt das Zeugniß des Aelius Donatus, eines berühmten Gramatikers, der im Jahre 354 in Rom Virgils Leben schrieb.

Er sagt am Schlusse des elben; Virgil starb im 52sten Jahre seines Alters zu Prundusium auf seiner Rückkehr aus Griechenland, wohin er den August begleitet hatte. Dieser beweinte seinen Freund und befahl, daß sein

Aschenkrug nach Neapel gebracht, und daselbst in einem Grabmahle aufbewahrt werde, weil er die außerordentliche Vorliebe nicht vergaß, welche Virgil für diese paradisische Gegend hatte.

Es ist also mehr als wahrscheinlich daß jenes Grabmahl, welches jedem fühlenden Besuchenden stille Ehrfurcht einflößt, die Ruhestätte der Überreste jenes großen Mannes sey. Es befindet sich gerade über dem Eingang zur Grotte von Pausilippe, und in einer Höhe von 60 Fufs über dem Boden und dem Wege. Einige alte Schriftsteller vorzüglich der Bischof Dariano, versichern, den Aschenkrug des Virgils noch in diesem Grabmahle gesehen zu haben. Aber schon seit langer Zeit ist es nichts mehr als altes unförmliches Gemäuer. Es mag einst ein sehr ansehnliches Gebäude daselbst gestanden haben, dessen äußere Bekleidung aber, wahrscheinlich Marmor, durch die Zerstörerinn Zeit; vertilgt worden ist. Eben die Bewandniß hat es mit dem Innern, das gegenwärtig auch ganz und gar keine Zierde hat, aufser einigen Nischen, die in den Mauern angebracht sind.

Herkulanum.

Diese alte Stadt wurde durch einen der schrecklichsten Ausbrüche des Vesuvus zerstört und in den Schoß der Erde versenkt. Jene schreckliche Naturrevolution ereignete sich im ersten Jahre der Regierung des Titus, und im 79sten der christlichen Zeitrechnung. So lag diese berühmte Stadt über 1600 Jahre begraben, und nur dem Zufall sind wir ihre Wiederentdeckung zu Ende des vorigen Jahrhunderts schuldig.

Vorher war die eigentliche Lage dieser unglücklichen Stadt nicht sicher bekannt. Man wuste nur, daß Herkulanum einst hart am Vesuv gestanden

hatte. Die nachherigen allmählichen Veränderungen in der ganzen Gegend um diesen Vulkan, seine häufigen Ausbrüche, und die dadurch immer dichter werdende Lava, machten dieß in jenen barbarischen Zeiten, wo man ohnehin für derley Nachforschungen gar keinen Sinn hatte, fast unmöglich. Daher kommt es auch, daß ihr Andenken beynahe gänzlich erlosch, und auf ihren alten Grund und Boden eine ganz neue Stadt und einer von den Pällästen des Königs von Neapel gebaut wurde.

Die Nachrichten von der ersten Erbauung und den früheren Bewohnern dieser Stadt sind sehr widersprechend und unsicher; so viel aber ist gewiß, daß sich die Römer in dieser Gegend von Italien im Jahre 293 beyläufig vor Christi Geburt niederließen, vorzüglich sich in Herculanium aufhielten, und es zu einer römischen Kolonie machten. Dieß beweist eine alte Aufschrift an den damahligen Praetor L. Munatius Concessanus, welche in der Gegend dieser Stadt gefunden wurde.

Nun wollen wir, ohne uns erst bey der Geschichte ihrer traurigen Zerstörung aufzuhalten, sogleich Hand ans Werk legen, uns mit ihrer Wiederentdeckung, oder eigentlich zu sagen, Wiedergeburt etwas näher bekannt zu machen. Im Jahre 1706 kam der Prinz D'Elbeuf von Lothringen als Befehlshaber einer kaiserlichen Armee gegen Philipp den fünften nach Neapel. Seine Heurath mit einer Tochter des Prinzen de Salsa, welche 1713 geschlossen wurde, bestimmte ihn Neapel zu seinem gewöhnlichem Aufenthalte zu wählen. Da er in der Nähe der Stadt kein Landhaus nach seinem Geschmacke finden konnte, welches er sich hätte zueignen können, so baute er sich im Jahre 1720 selbst ein neues in Portici am Ufer der Meeres Küste. Er wollte es vorzüglich mit altem Marmor zieren, und kaufte deshalb einige besonders seltnen Stücke der Art einem Bauer ab, der sie in seiner Gegend bey dem Brunengraben gefunden, und ihm zum Verkauf angeboten hatte, weil er selbst nichts damit anzufangen wuste.

Dieß machte den Prinzen aufmerksam; er kaufte dem Landmanne alle seine Ländereyen ab, und ließ nun auf seine eigene Kosten graben.

Diese eifrige Nachsuchungen gaben eine reichliche Ausbeute. Man bekam Marmor in Überflufs, Bruchstücke von Säulen, und einige Statuen von griechischer Arbeit. Im Verfolg dieser Bemühung kam man auf mehrere Säulen vom

schönsten Alabaster, und auf neuere Statuen, welche der Eigenthümer dem Prinzen Eugen von Savoyen zum Geschenk machte. Endlich fand man auch einen grossen Vorrath von dem seltensten und kostbaren Afrikanischen Marmor. Diese Schätze, welche der Ruf wie gewöhnlich noch vergrösserte, machten endlich die Regierung aufmerksam; sie wurde eifersüchtig auf diese reiche Ausbeute, und stellte das weitere Nachgraben ein.

Bald darauf entschloß sich der König von Neapel die Nachsuchungen, welche Prinz D'Elbeuf angefangen hatte, mit der grössten Anstrengung fortzusetzen. Der Erfolg übertraf weit die gespanntesten Erwartungen. Die Erde wurde bis auf 80 Fuß Tiefe ausgegraben, und man fand am Ende eine vollkommene Stadt, welche so lange unter den Dörfern Portici und Resina, sechs Meilen von Neapel, zwischen dem Vesuv und der Meeresküste, begraben lag; niemand konnte nunmehr zweifeln, daß dies die alte berühmte Stadt Herculanium sey. Mit dem thätigsten Eifer sammelte man nun nach und nach aus diesem unterirdischen Aufenthalte eine solche Menge der grössten Seltenheiten aller Art, daß sich gewiß damahls kein anderer Monarch der Welt einer so grossen Zahl von Kunstwerken rühmen konnte.

Ungeachtet der Verwüstungen und Zerstörungen dieser unglücklichen Stadt bey ihrem Versinken, fand man doch noch mehrere Gebäude, deren ehemalige Gestalt und Pracht man noch aus den Ruinen erkennen konnte. Unter diese Zahl gehörte ein Tempel mit der Statue des Jupiters, und ein Theater, das fast ganz unbeschädigt war. Die Pracht und die Reichthümer desselben, geben einen grossen Begriff von der Vorliebe der Einwohner Herculaniums für diese Gattung von Unterhaltung. Sie waren wegen dieser außerordentlichen Neigung zum Theater so berüchtigt, daß sogar einige gleichzeitige Schriftsteller ihnen Schuld geben, sie hätten der drohenden Gefahr nicht geachtet, ihr Vergnügen der vielleicht noch möglichen Rettung vorgezogen, und sich samt ihren Theater von den glühenden Steinmassen begraben lassen.

Dion aber behauptet, daß sich dieser schreckliche Ausbruch des Vesuvs schon vorher durch ein Erdbeben angekündigt habe, das mehrere Tage dauerte; in dieser Hinsicht also ist jener den Herculaniern angedichtete Grad von Leichtsinne fast unbegreiflich. Auch müßte man, wenn es wirklich so gewesen wäre, bey den sorgfältigen Nachsuchungen im Theater doch mehrere Skelete gefunden haben.

Eines derselben hingegen fand man unten an der Stiege eines Hauses. Es hielt noch in der einen Hand einen Beutel voll kleiner Münzen. Man machte mit vieler Sorgfalt einen Versuch, es hinauf zu bringen, aber bey der ersten leisesten Berührung fiel es in Staub zusammen.

Ohnweit des Theaters fand man die Ruinen von 2 Tempeln. Der erste hat 150 Fuß in der Länge und 60 in der Breite. Der zweyte kleinere hat 60 Fuß in der Länge, und 45 in der Breite; er scheint nur eine Art von Kapelle gewesen zu seyn, welche die Lateiner Aedicula nannten.

Dem ungeachtet waren im Innern Säulen, zwischen welchen abwechselnd längs der Mauer sich Fresko - Gemälde oder große Marmorplatten befanden; auf diesen liest man die Nahmen der Vorsteher des Tempels, und derjenigen, die zur Erbauung oder Ausbesserung desselben beygetragen haben.

Gegenüber von diesen 2 Tempeln fand man ein Gebäude, das die meisten Gelehrten für das Forum civile von Herculanium hielten. Es ist ein Parallelogramme von 222 Fuß Länge und 132 Fuß Breite. Es hat von Aussen und Innen bedeckte Gänge, welche von Säulen getragen werden. Die Statuen von Bronze zwischen den Pfeilern sind fast alle verstümmelt. Das Innere ist mit Marmor gepflastert, und an den Wänden sind Fresco - Gemälde.

Die Straßsen im Herculanium waren alle nach der Schnur gezogen, sie hatten zu beyden Seiten einen erhöhten Weg für die Fußgänger, und waren theils mit Steinen theils mit Lava gepflastert, so wie man sie noch heut zu Tage in einigen Gegenden von Neapel findet. Diese Entdeckung liefs nun keinen Zweifel mehr übrig, daß schon vor der Zerstörung dieser Stadt Ausbrüche des Vesuv in den ältesten Zeiten müssen statt gehabt haben, weil man sich bey Erbauung der Städte in der umliegenden Gegend schon der Lava zum pflastern bediente.

In mehreren Häusern von Herculanium fand man eine Menge Fresco - Gemälde, welche Gegenstände aus der Fabellehre oder aus der wahren Geschichte vorstellten. Eine große Menge dieser Gemälde hatten Verzierungen von Blumen, von Vögeln, Fischen und andern Thieren. Die Sammlung davon welche der König nach dem Pallast von Portici bringen liefs, belief sich auf 700 Stücke von verschiedener Größe. Viele davon waren nur 10 bis 12 Daumen

hoch und verhältnißmässig breit. Auf den meisten sind auf schwarzem oder dunkelbraunen Grunde einzelne niedliche Figuren von Weibern, kleinen Amorn, Arabesken, verschiedenen Thieren, Vasen und Muscheln abgebildet.

Unter den großen Gemälden sind vorzüglich zwey merkwürdig, welche man im Hintergrunde eines Tempels des Herkules in zwey Nischen fand. Auf dem ersten erblickte man einen Theseus in einer Athleten Stellung. Er hatte auf der linken Schulter die mit einem rothen Mantel bedekt war, eine Streitkolbe lehnen, und einen Ring am Finger. Der Minotaurus lag mit dem Kopf eines Stiers und dem Körper eines Menschen zu seinen Füßen ausgestreckt. Drey junge Griechen umgaben den Helden, der eine umfasste seine Knie der Andere küste seine rechte Hand, und der dritte drückte mit leidenschaftlicher Gebehrde seinen linken Arm. Ein Mädchen welches man für Ariadnen ansah, hielt ihre Hand auf seine Keule, und in einer Ecke des Gemäldes bemerkte man noch eine siebente Figur, welche wahrscheinlich Minerva oder Diana vorstellen sollte.

Das Gemälde in der zweyten Nische hatte ebenfalls mehrere Figuren in natürlicher Gröfse. Die auffallendste davon war eine Flora. Sie saß in einer sehr edlen Stellung da, und war mit Blumen bekränzt; zu ihrer linken Seite stand ein Korb voll Früchte, und hinter ihr ein Faun, der die sieben röhrlige Flöte bliefs. Ihr gegenüber erkannte man den Herkules aus seiner Löwenhaut und Keule auf die er sich stützt. Eine geflügelte und mit Lorbern gekrönte Gottheit hielt in der einen Hand Kornähren, und mit der andern zeigte sie auf ein Kind, das von einer Hindin gesäugt wird, und welches man für Telephe den Sohn des Hercules hielt, zu beyden Seiten sah man einen Löwen und einen Adler, welche höchst mittelmässig gemahlt waren. Auch die Hindin war viel zu klein, und das Kind sehr verzeichnet. Die Figur der Flora war unstreitig die beste. Diese beyden Gemälde hatten 7 Fufs Länge und 5 Fufs Breite.

Man hat noch viele andere Gemälde von dieser Gröfse entdeckt, aber bey den meisten konnte man den vorgestellten Gegenstand kaum mehr erkennen. Eines davon stellte den Hercules als Kind vor, wie er zwischen seinen Händen die zwey Schlangen zerdrückt, welche, der Fabellehre zu Folge, Juno zu seinem Verderben gegen ihn aussandre.

Man kann nicht gewifs behaupten, dafs dieses in Herculanium gefundene Gemälde eine Copie von dem berühmten des großen Zeuxis sey. Der

Gegenstand ist wohl der nämliche, aber die Behandlung desselben kann unmöglich mit der des Originals einerley seyn. Jupiter, sagt Plinius von dem Gemälde des Zeuxis, sitzt in seiner ganzen Götter-Glorie und Würde auf seinem Throne, alle andere Gottheiten sind zugegen, und Herkules als Kind erdrückt eine Schlange in Gegenwart des Amphitruon und seiner Mutter Alcmena. In dem Kupfer, das nach dem Gemälde im Herculanium ist gestochen worden, findet man keine Spur von der erhabenen Darstellung des Zeuxis, sondern nur eine elende Copie der hohen Idee dieses großen Künstlers.

Ferner erkannte man auf einem dieser Gemälde den Orest, wie er sich seiner Schwester Iphigenie entdekt; und auf einem andern den Centaur Chiron, wie er den Apoll die Leyer spielen lehrt.

Auch fanden sich darunter ein Paar, welche egyptische gottesdienstliche Ceremonien darstellten, und welche höchst wahrscheinlich auf den Dienst der Isis und Osiris Bezug hatten. Bey vielen von diesen Gemälden, vorzüglich bey denjenigen, die sich durch eine besondere Gröfse auszeichneten, machte man die Bemerkung, dafs sie im Allgemeinen sowohl in Rücksicht der Zeichnung, als der Zusammenstellung, und vorzüglich der Farbenmischung sehr mittelmäfsig wären. Vielleicht entsprang dieser letzte Fehler aus den Farben selbst; oder die mächtige Zerstörerinn Zeit, und noch wahrscheinlicher die Asche und der Staub, mit welchen diese Gemälde so lange bedeckt lagen, haben die Farben verderbt, und unscheinbar gemacht.

Die Alten kannten nur die Fresco-Mahlerey, alle in Herculanium gefundene Gemälde sind also auch von dieser Art. Es gehörte viel Fleifs, Anstrengung und Vorsicht dazu, diese Alterthümer aus dem Schutt und Ruinen unbeschädigt in Sicherheit zu bringen. Man bediente sich also der Methode, die schon Varron angegeben und beschrieben hatte; die vorzüglichsten Gemälde wurden mit der Mauer ausgehoben, und durch diese Verfahrungsart und die nöthigen Vorsichtsmafsregeln zum Besten des Studiums der Kunst größtentheils dem Untergange entrißsen.

Die Elyseischen Felder.

Es ist sehr begreiflich, daß die reizende Lage dieser Landschaft, der man obigen Nahmen giebt, viele Reisende veranlaßt haben zu glauben, dieß sey eben jenes Elysium, das Virgil in seiner Aeneide besingt, und wo er seine schönsten glücklichsten Tage lebte. Vielleicht trug auch die nachbarliche Lage mit dem vorgegebenen Aufenthalte der unterirdischen Gottheiten manches dazu bey, diesen irrigen Volksglauben hervorzubringen und fortzupflanzen.

Diese reizende Gegend kann zwar allerdings auf den Nahmen eines Elysiums Anspruch machen; allein deßhalb ist es doch nicht das Elysium Virgils oder, eigentlicher zu sagen, jenes Land, welches er mit so glühenden Farben darstellte, denn man kann mit Grund behaupten, daß jenes reizende Gemählde im sechsten Buche seiner Aeneide ganz und gar keine Aehnlichkeit mit jener schönen Gegend habe, die heut zu Tage den Nahmen der Elyseischen Felder führt,

Diese fruchtbare Landschaft liegt zwischen Bayes und Misene, nahe an einem See der Mare morto genannt wird.

Es unterliegt auch keinem Zweifel, daß sie einst zum Begräbnisorte gebraucht wurde; denn die unzählige Menge von Grabmählern, welche man daselbst findet, beweisen diese gegründete Meinung. Die Nähe des Hafens von Misene, das zu der Zeit sehr groß und Volkreich war, und die Sitte der Alten, ihre Todten immer außer den Städten an unbewohnten Orten zu begraben, erheben die oben geäußerte Vermuthung zur Gewißheit.

Diese alten Grabmäler bilden bey nahe ordentliche Strafsen. Viele davon sind sehr dauerhaft und schön gebaut. Einige sind mit Gemälden, Statuen und Bas-Reliefs geziert, deren Bestandtheile und Farben bis auf den heutigen Tag den Verheerungen der Elemente getrotzt haben.

Ungeachtet diese Gegend viel von Erdbeben und andern Zerstörungen der Zeit gelitten hat, so ist sie doch jetzt noch der schönste Erdstrich mit dem angenehmsten Klima. Hier ist nie Winter, die zartesten Pflanzen blühen durch das ganze Jahr; hier herrscht ein ewiger Frühling. Kurz diese herrliche Gegend ist ganz dazu gemacht, Dichter, Mahler, und jeden der für die großen Schönheiten der Natur Gefühl hat, zu begeistern.

Die Inseln.

Unter die Merkwürdigkeiten in der Gegend von Neapel gehören auch mit vollem Rechte jene Inseln, welche nicht weit von dem Hafen dieser Stadt liegen. Es ist kein Zweifel daß sie ehemals ein Theil von Campanien waren. Ihre nahe Lage am festen Lande, ihre Vulcanartige Form, ihre heißen Quellen — alles dieses beweist, daß diese Inseln einst eben so viel brennende Vulcane waren, welche in der grauen Vorzeit vom festen Lande durch Erdbeben losgerissen wurden, oder durch irgend eine andere, jener furchtbaren natürlichen Umwälzungen, von denen dieses sonst so schöne Land seit undenklichen Zeiten so viel gelitten hat.

Die größte und bemerkungswürdigste davon ist die Insel Ischia. Sie liegt rechts am Eingange des Hafens von Neapel, zur Seite des Vorgebirgs von Misene. Bey den Alten hatte sie verschiedene Nahmen; Einer davon war Pythecuse, welches Wort im griechischen einen Affen bezeichnet, und sich wahrscheinlich auf die abgöttische Verehrung bezieht, welche die damaligen Bewohner der Insel diesem Thiere erzeugten,

Homer und Pindar nennen sie in der Beschreibung ihrer Vulcane und der häufigen Ausbrüche derselben Inarime. Die nachfolgenden Schriftsteller geben vor, daß dieser Name von der außerordentlichen Menge von Affen, welche einst auf dieser Insel einheimisch gewesen seyn soll, und welche im Hetruskischen Arimi genannt wurden, herstamme. Nach andern hieß sie auch Aenaria, weil Aeneas bey seiner Ankunft in Italien, seine Flotte dahin führte, und sich einige Zeit da aufhielt.

Eben so zweifelhaft ist der Name und Ursprung der ersten Bewohner dieser Insel. Strabo behauptet es wären Aeretrier gewesen, aber die immer flammenden Vulcane und ihre häufigen schrecklichen Ausbrüche hätten sie bald wieder weggetrieben.

Diese Insel blieb also bis gegen das Jahr 3540, vierhundert und 50 Jahre vor der christlichen Zeitrechnung, öde und verlassen. Um diese Zeit schickte Hyeron, König von Syrakus eine Kolonie Arbeiter dahin, um sie wieder in einen bewohnbaren Zustand zu versetzen. Die kühnen Römer bemächtigten sich endlich derselben, und behielten sie bis zur Zeit Augusts, der sie dann gegen Capre, welches ihm besser gefiel, an die Neapolitaner vertauschte.

Der Umkreis dieser Insel beträgt 18 Meilen. In der Mitte derselben erhebt sich ein ansehnlicher Berg, ein alter Vulcan, der ehemals Mons Epomeus hieß. Seit langer Zeit weiß man von keinem Ausbruche desselben etwas mehr; dennoch ist kein Zweifel, daß noch unterirdisches Feuer genug auf der Insel vorhanden sey, weil Erdbeben und heiße Quellen da noch immer nicht selten sind. Auf dieser Insel sind verschiedene schöne Gebäude; sie ist mit Vorgebirgen, kleinen Häfen, und vielen Felsenwänden rings umgeben, deren amphitheatralische Zusammensetzung einen großen schauerlich schönen Anblick giebt.

Im Innern verschafft die außerordentliche Fruchtbarkeit des Bodens, und seine vortrefflichen Producte aller Art, den Augen den herrlichsten fröhlichsten Genuß. Die Wälder sind voll von Feder-Wildprät, von Fasanen und vorzüglich von einer Art Wasser-Hühnern, deren eine außerordentliche Menge dasselbst vorhanden ist.

Am berühmtesten aber ist diese Insel, durch ihre mineralischen heißen Quellen und warmen Bäder, welche man mit Grund eine bewunderungswür-

dige Heilkraft zuschreibt. Die vorzüglichsten davon sind J. Fornelli und Castiglio di Seroffa.

Außer diesen giebt es hier noch eine Art von heißen Sand-Bädern, welche ausschliessend auf dieser Insel zu Hause sind; diese natürlichen Bäder sind ohne Zweifel durch die unterirdischen schwefelartigen Ausdünstungen der Felsen erhitzt, und daher für eine Menge Krankheiten von der vortheilhaftesten Wirkung.

Der letzte fürchterliche Ausbruch des Vulcans auf dieser Insel, dessen man sich zu erinnern weiß, geschah im Jahre 1302. Die ganze Insel stand durch zwey Monathe im Feuer, so daß ein panischer Schreck damahls die meisten Einwohner aus dem Lande trieb.

Die Insel Procita liegt in gleicher Entfernung mitten zwischen der Insel Ischia und dem Vorgebirge Misene, sie hat beyläufig sieben Meilen im Umfange. Strabo und Plinius behaupten, sie sey ein Thel der Insel Ischia, der durch ein Erdbeben von ihr sey losgerissen worden.

Ihre Lage ist sehr reizend, die grünenden Felder, die vielen Gärten und geschmackvollen Landhäuser geben ihr einen lachenden Anblick. Sie bringt sehr viel Trauben und die köstlichsten Feigen hervor. Vorzüglich ist sie auf zwey Seiten sehr belebt. Die eine heist San catholico und ist immer mit Lebensmitteln bedeckt, die man aus der ganzen Insel hieher bringt, und verkauft. Die andere nennt man Cornicella, und ist voll Hütten für Fischer, die hier ein einträgliches Gewerbe treiben. Am Ufer des Flusses Anannello findet man im Sande eine Menge Stückchen Bley, welches sonst an keinem Orte in Italien der Fall ist.

Die Fasane und Haselhühner befinden sich hier in einer so außerordentlichen Menge, daß man öfters auf einmahl gegen tausend beysammen sieht, wenn sie sich mit ihrem glänzenden, alle Farben spielenden Gefieder in der Sonne spiegeln. Aus Furcht, daß ihre so beträchtliche Anzahl sich vermindern möge, hat man ihnen in den Forsten eigene an der Sonne gelegene Wohnorte errichtet. Alle Arten von wilden Geflügel sind hier eben so häufig vorhanden, und vorzüglich Haasen.



Die Grotte von Posilippo.



Man behauptet die Einwohner dieser Insel wären die besten Seeleute in ganz Italien. Man sieht auch in diesem glücklichen Klima viele Menschen, die ohne allen den gewöhnlichen Schwächen die höchsten Stufen des menschlichen Alters erreichen.

Auf Procita giebt es ebenfalls verschiedene schöne Kirchen; vorzüglich verdient ein ehemahliges Kloster bemerkt zu werden, das Monastile heist, und jetzt verlassen steht, weil die Furcht vor den Seeräubern, welche öfters an dieser Seite der Insel zu landen pflegten, die ehemahligen Bewohner verscheucht hat.

Diese Insel war in den vorigen Zeiten ein Lehen von Privatpersonen. Denn es ist bekannt, daß ein Johann von Procita, von dem sie auch wahrscheinlich den Nahmen erhielt, der in Sizilien im Jahr 1282 zur Zeit der berühmten Sizilianischen Vesper eine sehr große Rolle spielte, einst Herr davon war. Sie wurde von einem seiner Nachkommen im Jahre 1339 an Marinolossa verkauft. So kam sie nach und nach an verschiedene Familien, und fiel endlich der Krone anheim.

Noch näher an Neapel im Innern des Hafens selbst, eine halbe Meile von Pousilippe, ist eine kleine Insel, die man Nisita nennt. Eigentlich ist sie aber nichts als ein einzelner abgerissner Felsen eines alten ausgebrannten Vulcans, von welchem ein Theil des Kraters sich einst wahrscheinlich bey einem Ausbruch losgerissen und ins Meer gestürzt hat, wo er eine Art von kleinen Hafen oder Meerbusen bildet, den man Porto Paone nennt. Er dient manchmahl den Fischerbarken zum Zufluchts-Ort, auch hat man dort ein Lazareth für den Hafen von Neapel errichtet.

Die berühmteste von allen diesen Inseln aber ist ohne Zweifel jene, welche Caprée heist. Sie liegt an der andern Seite des Golfes an der Spitze des Vorgebirges von Sorrente; man nennt es auch Ponta di Minerva, wegen eines alten Tempels, der dieser Gottheit an der Spitze des Vorgebirges gebaut wurde.

Diese Insel hat 10 oder 12 Meilen im Umkreise. Es ist sehr schwer ans Land zu kommen, denn sie ist rings umher von hohen wie aus einem Stücke gehauenen Felsenwänden umgeben. Suetonius sagt in seiner Beschreibung die-

ser Insel, dieß sey die Haupt-Ursache gewesen, warum Tiber gerade diesen Ort gewählt habe, als er sich in die Einsamkeit zurück zog, um sich nach dem Rathe seines Günstlings Sejan hier ganz den Vergnügungen und der Freude zu weihen. Er erfüllte diesen Zweck im strengsten Sinne des Wortes, und stürzte sich in den tiefsten Strom der Ausschweifungen.

Durch das schändliche Leben, welches er da führte, wurde der allgemeine Haß gegen ihn auf den höchsten Gipfel getrieben, und diese Insel so berüchtigt.

Aber schon früher hatte das sanfte Klima derselben, und die gesunde Luft, die man hier athmete, seinen Vorgänger August bewogen, diese Insel zu wählen, und die letzte Zeit seines Lebens hier in Ruhe zu genießen. Sueton erzählt, folgende kleine Begebenheit habe seinen Entschluß zur Reife gebracht: Eine alte Eiche, die schon lange Zeit verdorrt zu seyn schien, fieng gerade an dem Tage, als August die Insel betrat, wieder an aufzublühen, und neue Sprößlinge zu treiben. Er ließ den alten Pallast, den seine Nichte Julia daselbst hatte bauen lassen, niederreißen, und dafür einen neuen prächtigen errichten, den er verschwenderisch mit Statuen, Gemälden und andern seltenen Kunstwerken ausschmückte.

Die Höhle von Posilippo.

An der westlichen Seite von Neapel liegt die berühmte Grotte von Posilippo. Dieser Name stammt aus dem Griechischen, und ist aus den zwey Worten, Aufhören, und Bekümmerniß, zusammengesetzt, um nämlich dadurch anzudeuten, daß die Reize dieser Gegend jeden traurigen Gedanken verdrängen.

Sie besteht aus einer Höhle von tausend Schritten in der Länge, und bildet einen gewölbten Weg durch den Berg, ihre Höhe mag fünfzig Fufs, ihre Breite aber dreyßig betragen, durch ein paar in der Höhe angebrachte Luftlöcher erhält die Grotte Licht. Der ganze Berg, durch welchen dieser Weg getrieben ist, besteht aus einem sehr festen Felsen, kein Erdbeben konnte ihn noch beschädigen. In der Mitte dieser Höhle ist, eine der Jungfrau Marie geweihte Kapelle, die aber sehr mit Staub überzogen ist, der den Besuchenden etwas lästig fällt, obwohl man stets besorgt ist, sie gehörig zu reinigen. Den ganzen Tag hindurch geht, fährt und reitet man durch die Grotte. Die Fuhrleute und die Bauern haben eigene Worte um sich hinlänglich über das Ausweichen darinn zu verständigen. Zu mehrerer Bequemlichkeit des Publikums wohnen bey den Eingängen Leute, die Kienfackeln und Feuer zu jeder Zeit in Bereitschaft haben, wofür ihnen eine unbedeutende Vergütung gereicht wird.

Aus den Spuren des Meißels an den Wänden zeigt sich, daß diese Höhle das Werk von Menschenhänden sey, höchst wahrscheinlich war sie noch vor den Zeiten der Römer ein Steinbruch, zu welchem man einen Weg durch den Berg gehauen, um der Unbequemlichkeit auszuweichen, denselben immer übersteigen zu müssen. Strabo und mehrere römische Schriftsteller erwähnen bereits derselben. Ersterer beschreibt sie folgendermaßen in seinem 5ten Buche:

„Es findet sich daselbst eine verborgene Höhle, die durch den Berg zwischen Neapel und Puteoli getrieben ist, auf eben die Art, wie einst ein ähnlicher Weg gegen Kumae hin geführt wurde, dieser ist viele Stadien lang, und so beschaffen, daß sich Fuhrwerke und Lastthiere, die sich darinn begegnen, ausweichen können. Das Licht wird durch Luftlöcher, die in die Oberfläche des Berges gehauen sind, aus einer angemessnen Höhe hineingelassen.“

Über der Grotte finden sich Reste einer alten Wasserleitung, die das Wasser aus dem Serino nach Misene in das große Fischbehältniß führte.

Wer der erste gewesen, der dieses Kunstwerk anlegte, ist im Dunkel des Alterthums verborgen. Denn Strabo's und aller neueren neapolitanischen Schriftsteller Meinung, daß sie von einem gewissen M. Koccejus herrühre, läßt sich nicht wohl historisch erweisen. In Rücksicht auf die spätere Geschichte desselben weiß man, daß König Alphonsus von Arragonien, die Grotte erwei-

tern, und mit ein Paar großen Luftlöchern versehen liefs. Unter Karl des V. Regierung ward sie, den Befehlen des Vicekönigs Peter von Toledo zufolge, so wie die Luftlöcher vergrößert und höher gemacht, wie auch gepflastert.

Als ein Beyspiel, wie sich die Strahlen des Ruhms der klassischen Vorwelt in den verschiedenen Medien der Ansichten neuerer Völker brechen, verdient hier angemerkt zu werden, daß der gemeine Mann aus der Gegend von Neapel, dem Virgil, die Hervorbringung dieses Werkes zuschreibt, da dieser Schriftsteller der Landessage nach ein mächtiger Zauberer war, der so manches Kunststück dieser Art geliefert.

Das wunderbare Wasserbehältniß.

Dieses besteht aus einem natürlichen Kessel von zweyhundert Fufs in der Länge und hundert dreyßig in der Breite, der auf acht und vierzig, in vier Linien stehenden Pfeilern ruht, die in fünf Gänge getheilt sind. Dieß Behältniß liegt zwischen Bäjä und Mare Morto, zwey Treppen von vierzig Stufen tief, und diente zur Sammlung des Regenwassers, zu welchem Endzwecke es auch oben im Gewölbe Öffnungen hat, um das Wasser heraus zu schöpfen. An den Wänden setzte sich soweit das Wasser reichen konnte, Tartarus fest, der durch die Länge der Zeit so verhärtete, daß man ihn mit dem Hammer herabschlagen muß. Man hielt ihn irrig für eine absichtliche Mischung von Kalk, Marmor und Eyweiß, deren Verfertigung ein verlohrenes und nur den Alten bekanntes Geheimniß gewesen seyn soll.

Über die Entstehung dieses Behältnisses läßt sich eben so wenig etwas mit Gewisheit behaupten, nur vermuthet man Agrippa, habe es zum Behuf der misenischen Flotte aufgeführt.

Das Grab des Sannazar.

In der Gegend von Neapel befindet sich auch das Grabmahl des berühmten Dichter Sannazar, der sich durch so viele klassische Arbeiten, und vorzüglich durch das genialische Gedicht einen dauernden Ruhm erwarb, worinn er Venedig beschreibt, und dafür von dem Senate daselbst, auf eine eben so freygebige als ehrenvolle Art belohnt wurde. Er war in Neapel geboren, als Dichter unter dem Schäfernamen, Aktius Sincerus, bekannt, und trat als Sekretair in König Friedrich des 2ten Dienste, wo er auch im Jahre 1532 starb. Das Landgut, auf welchem ihm dieß Grabmahl errichtet wurde, verdankte er seinem königlichen Gebiether. Dieses Gut beschreibt der berühmte Dichter in seinem Entzücken mehrmahls selbst in sehr schönen Versen. Einmahlsagte er davon:

Heilige Felsen, ihr, o Meereswächter!

Du, o Vile, der Nymphen Heimath, und der

Nahen Doris, Königen einst ein hoher

Prächtiger Lustort.

An einer andern Stelle sagt er:

O stilles Thal, o süße Lustgefilde!

Du schöner Hügel dort, mit Laub geziert,

Du dienst vor der Gluth der Sonne mir zum Schilde,

Du klarer Bach, der durch die Wiesen irrt,

An dem Gestade Flora's Töchter tränkt,

Und murmelnd durch das Grün, ins Thal sich senkt.

Der Vicekönig Kaiser Karl des 5ten, Philibert von Oranien, zerstörte das Landgut, und den Lieblingsthurm des Dichters. Sonderbarerweise fügte es sich, daß dieser General bald darauf in einer Schlacht sein Leben verlor. Sannazar benutzte diesen Umstand, zu der passenden Bemerkung, Mars habe den Apoll gerächt. Nun gab er aber dem Orte eine geheiligte Bestimmung, indem er ihn zu einer Servitenkirche, unter dem Nahmen der Kirche von der

Geburt der Jungfrau umschuf. Diesen Nahmen bekam sie von dem vortreflichen Gedichte dieses Schriftstellers, das diesen Gegenstand behandelt.

Die Serviten ließen ihm nach seinem Tode ein marmornes Monument, durch den Neapolitaner Santa Croce, und den Florentiner Giov. Angelo Pogibonei aus ihrem Orden, hinter dem Chor errichten. Sannazars Brustbild ist hier zwischen zwey geflügelten Genien angebracht, welchen Apoll und Minervá zur Seite stehen. Unten steht: Aktius Sincerus

Die Dichtungsarten, in welchen er sich versucht hatte, sind auf einem Basrelief des Monuments durch Satyren, Nymphen, und Tritonen bezeichnet. Dieses letztere ist noch mit den Versen des Kardinal Bembo geziert:

Kränze den Aschenkrug mit Blumen; dem herrlichen Maro
Nähert im Leben er sich, ruht auch im Tode bey ihm.
Er lebte 72 Jahre, und starb 1530.

Über dem Monument mahlte Nikolaus de Rossi im Jahre 1699 eine Fa-
ma, die einen Lorbeerkranz darüber empor hält, den Parnafs, den Pegasus
und die allegorischen Figuren der Grammatik, Rhetorik, Philosophie, Astronomie.

Rechter Hand ist in der ersten Kapelle der Erzengel Michael gemahlt, der den Teufel mit Füßen tritt, mit der lateinischen Umschrift: Er brachte den Sieg hervor; Alleluja. Dieß Gemählde stammt von einem gewissen Bischofe Karaffa aus dem 16ten Jahrhundert her.

An die Kirche stößt das Kloster, das wegen seiner vortreflichen Aussicht über das Meer bekannt ist. Eben darum befinden sich in dieser Gegend viele Häuser vornehmer Neapolitaner, wie denn auch mehrere Einwohner dieser Hauptstadt sich hier mit Mahlzeiten und Spaziergängen belustigen, vorzüglich gilt dieß von dem Orte, die Klippe genannt (lo Scoglio) der häufig in Kutschen, Gondeln und zu Fuß besucht wird. Als ein Rest des Alterthums wird ein Haus gezeigt, das die Königin Johanna bewohnt haben soll.

Die Solfatarra.

Ist ein hohes, mit Hügeln umgebenes Thal, tausend Fufs lang und sechs hundert funfzig breit, das von dem vielen daselbst befindlichen Schwefel seinen verstümmelten Nahmen gleichsam Terra sulphurata d. i. Schwefelboden hat.

Es ist der Rest eines Berges, dessen Spitze versank. Der Boden ist daselbst stellenweise brennend heifs und mäfsig warm, und diefs bald an der Oberfläche, bald in einer Tiefe von einigen Zollen. Noch tiefer vertreibt die Hitze alle Arbeiter. Nur sparsam ist diefs Thal mit Buschwerk bedeckt. Hier und da steigen die Dünste sichtlich empor, und aus einer Öffnung, in einer Ecke, dringt ein dicker, heifser Dampf mit Geräusch hervor, der bey ruhigem Wetter 56 bis 60 Ellen emporsteigt, und sich als Salmiak an den Seiten ansetzt. Im Finstern giebt er einen schwachen Schein von sich. Das Papier wird darinn trocken und steif, das Eisen hingegen wird anfangs feucht und träufelt so lang, bis es warm geworden, und seine natürliche Kälte also die Dünste nicht mehr verdichten kann. Kupfer wird darinn angefressen und Silber läuft an. An Steinen, die ein paar Wochen in diesem Dampfe liegen, schiefst der Salmiak häufig an. Von diesen letztern werden hier jährlich ein paar Centner, jeder zu vier und zwanzig Thaler gewonnen. Er ist aber nicht so gut als der Egyptische.

Auch an Schwefel werden jährlich gegen dreyhundert Centner erzeugt. Während des Winters gewinnt man diesen auf folgende Art: man gräbt eine Art mürber, mit Schwefel imprägnirter Steine aus, die man acht Stunden in irdenen Töpfen der Wirkung des Feuers überläfst. Der Schwefel geht dann sublimirt durch Röhren in andre leere Töpfe über, und läuft durch ein Loch am Boden derselben verdickt und flüßig in ein hölzernes Gefäß. Er wird endlich geschmolzen und gereinigt. Diefs beschäftigt sechs bis acht Menschen, am Ende wird er zu sehr wohlfeilen Schüsseln, Tellern und Schalen verarbeitet, deren Gebrauch bey dem Speisen in manchen Fällen für gesund gehalten wird. Schon Plinius kannte den Schwefel dieser Gegend.

Auch Alaunadern finden sich in den Steinen dieses Thales, doch nicht von der Reinigkeit des römischen. An einer Stelle schiefst der Alaun binnen 10 Tagen selbst

an, an andern bereitet man die Steine erst durch die Wärme des Bodens zu, indem man sie auf die Erde legt. Auch pflegt die Erzeugung dieses Minerals noch auf folgende Art zu geschehen. Man vergräbt Regenwasser in bleyernen Kesseln in der Erde. Die Hitze des Bodens ist nun hinreichend, den Alaun, aus der weissen mergelartigen Erde aufzulösen, in der er sich befindet. Wenn das Wasser weggedünstet ist, bleiben dann die Alaunkrystalle am Boden zurück. Diese werden, um sie noch mehr zu reinigen, nochmals aufgelöst, und so schon von den Gerbern verbraucht, zum Behufe der Apotheken aber noch mehr gereinigt. Dieser gewonnene Alaun beträgt im Jahre vierzig Centner, deren jeder zu vier Thalern angeschlagen wird. Die grünen Vitriolkrystallen die an den Wänden der Alaunhütte anschiessen, belohnen die Mühe der Verarbeitung nicht. Das Hospital der Annunciata in Neapel und der Bischof von Puzzuoli theilen sich in die Einkünfte der Solfatarra. So sehr sich mehrere Gelehrte an Vergleichen des Vesuvus mit dieser letzteren erschöpften, ja sogar eine unterirdische Verbindung zwischen beyden annahmen, so scheint dieses Thal doch eine von den Vulkanen verschiedne Werkstätte der Natur zu seyn, in der sie auf eine ganz andre Art arbeitet. Was in dem Vesuv und Aetna mit ungeheurer Kraft gährt und wirkt, ist hier nur in geringem Mafse vorhanden. Dort finden sich Eisenkiese mit Schwefel, Lava, zusammengelofsene und erkaltete Metalle, hier anstatt metallartiger Substanzen Schwefel und Salze, daher man nur eine weifliche Erde findet. Aus den Vulkanen steigen Flammen empor, das Feuer wirkt augenscheinlich, alles ist dadurch ausgebrannt. Hier spürt man wohl Hitze und gährende Aufwallung aber kein sichtliches Feuer, so dafs sich die Solfatarra zu den Vulkanen ungefähr wie ein Calcinosen zu einem Glühofen verhält. Vielleicht lassen sich durch die genauere Betrachtung und Beobachtung der Producte und Erscheinungen in vulkanischen Gegenden einst noch sehr viele belehrende Aufschlüsse über die Natur und Bildung der Mineralien, und die allgewaltig schaffende Kraft der Feuermaterie erwarten.

Der ganze Boden der Solfatarra scheint hohl und ein Gewölbe zu seyn, in dem sehr viele Dünste verschlossen sind. Niemand reitet oder fährt darüber, und wenn man daselbst einen schweren Stein in ein zwey Fuß tiefes Loch wirft, so hört man einen hohlen Schall wie von einem Gewölbe. An den Hügeln herum findet man sehr heifse, doch nicht sprudelnde Quellen, so wie sich an ihrer Morgenseite ein kleines Bassin befindet, das bey einer Hitze von 34 Grad immer Blasen wirft, welches wahrscheinlich von den Dünsten herrührt, die von untenher aufsteigen.

Petron beschreibt diese Gegend in folgenden schönen Versen:

Eingesenkt in den Schlund des Berges zeigt ein Ort sich,
 Zwischen Parthenope's* Thor und Dicäarchias Fluren**
 Mit der gräßlichen Fluth des Cocythus ist er geschwängert,
 Denn ein verderblicher Hauch durchglüheth ringsum die Gegend;
 Hier grünt nicht im Herbste das Thal, noch schmückt sich der Rasen
 Mit erfreulichem Kraut, noch säuseln vertraulich im Lenze
 Durch einandergewiegt auf dem Baum die melodischen Zweige.
 Bimsstein starrt nur hier in schwarzem, schrecklichem Chaos;
 Wie bey dem Grabmahl steht die einsame Trauercypresse.
 Hier erhebet sein Haupt der Beherrscher der stygischen Fluthen,
 Zwischen Aschengluth, und den Leichenflammen der Todten,
 Und verhöhnet das Glück mit seinem flüchtigen Rade.

Der See von Agnano.

Zwischen Neapel und Puzzuoli liegt, wenn man durch die Pausilippische Höhle gekommen ist, rechts der See von Agnano, der ungefähr eine Meile im Umfang hat. Er zeichnet sich dadurch auf eine sonderbare Weise aus, daß er zuweilen bey hohem Wasser zu kochen scheint, obwohl dieß in der That nicht der Fall ist, da er blos seine natürliche Wärme hat, auch im Winter gute Aalen und Schleyen nährt. Dieses Blasenwerfen läßt sich aber sehr gut aus der Luft erklären, die sich vom Grunde zur Oberfläche emporarbeitet. Im Sommer wird der Flachs aus der ganzen Gegend darinn geröstet, welches die Luft während dieser Zeit sehr ungesund macht, die Anwohner gewinnen dadurch an zweytausend Skudi, das Fuder Flachs zu sechs Karlini gerechnet.

Um den See herum sind in den Hügeln Kammern eingegraben, die dazu dienen das Schwitzen zu befördern, um sich dadurch bössartiger Krankheitsstoffe zu entledigen. Man nennt sie Schwitzbäder des heil. Germanus

* Neapel. ** Dicäarchia Colonia. Das heutige Puzzuoli.

(Sudatori di San Germano.) Besonders dienen sie in Zufällen, die von dem übermäßigen Genuße unplatonischer Liebe herrühren.

An dem See Agnano ist noch die berühmte Hundsgrotte (Grotta del Cane) sie ist fünf und einen halben Fuß hoch, drey bis vier Fuß breit, und fünf Schritte tief, in einem Berge von Lava, und ihrer besonders den Hunden und andern kleineren Thieren gefährlichen Ausdünstungen wegen so genannt. Ein Hund nämlich, oder auch, ein auf allen vieren kriechender Mensch, fällt bald nach seinem Eintritte in diesen Ort, wie durch eine magische Berührung, zu Boden. Nur das kalte Wasser des See's Agnano giebt den Nerven wieder ihre vorige Reitzbarkeit. Der Grund dieser gefährlichen Eigenschaft der Grotte liegt in folgendem: Aus ihrem Boden erheben sich Dämpfe von fixer Luft, die durch die Einwirkung der Schwefelsäure auf die Lava entbunden wird. Sie erheben sich ihrer Schwere wegen, nur eine Spanne hoch über die Erde, und ziehen sich als ein weißer Rauch zur Thüre hinaus. Ein Hund nun, und jeder lebende Gegenstand von dieser Gröfse, ist in den Wirkungskreis dieser Dünste eingeschlossen, und unterliegt ihrer Einwirkung, da ein aufrechtstehender Mensch durch seine Höhe der Gefahr entgeht, und nur die obere, unschädliche Luft der Grotte, einathmet.

Solche Ausdünstungen verderben wie die des Schwefels die Spannkraft der Luft, und unterbrechen das Athemhohlen der Lunge. In ihnen zeigt sich kein elektrischer Funke, der Magnet zieht das Eisen nicht an, die Magnetnadel weicht von ihrem gewöhnlichen Stande nach Norden ab, und eine angezündete Fackel, die man hineinhält, verlöscht.

Die Natur und Beschaffenheit der Luft in dieser Grotte erhält viel Licht durch eine andere physische Erscheinung, die Mofette, einer Art giftigen Dunstes, der vorzüglich den Gegenden um Neapel eigen ist. Sie steigt ohne sich der Sinnen des Gesichts oder Geruchs zu offenbaren, selbst ohne einen merklichen Grad von Wärme und Kälte aus der Erde, wirft die lebenden Wesen, die in ihren Berührungskreis kommen zu Boden und erstickt sie, so wie sie angezündete Fackeln sogleich auslöscht.

Durch diesen Abgang mehrerer, den Sinnen bemerkbarer Wahrzeichen, unterscheiden sich Mofetten von den mephitischen Bergdämpfen, die man daselbst böse Wetter oder Schwaden nennt, so wie von den Dünsten, die aus verschlossenen Räumen, z. B. Kellern, Todtengewölbern aufsteigen, wie auch von den Wirkungen der entzündbaren Luft.

Die Moffetten entwickeln sich meist in vulkanischen Gegenden, aus alten Lavaschichten, ersticken alles Lebendige in ihrem Fortstreichen, und verschwinden in kurzem wieder, worauf die von ihnen überzogenen Stellen wieder ihre giftige Eigenschaft sogleich verlieren. Arbeiter, die am Boden graben, werden dadurch manchmahl sinnlos zu Boden gestürzt, und sind in Gefahr, ihr Leben einzubüßen, wenn man ihnen nicht schleunig zu Hülfe kömmt. Mehrere Beyspiele beweisen den schädlichen Einfluß dieser Dünste. Im Jahre 1767 kurz vor dem vulkanischen Ausbruche, stürzte ein Bedienter des Königs, der die Thüre der königl. Kapelle in Portici eröffnete, von einer Moffette getroffen zu Boden, und auf einer Jagd, die der König nahe am Pallast im Walde hielt, fiel ein Hund augenblicklich nieder. Auf eben die Art sank ein Knabe dahin, der den Hund aufheben wollte. Glücklicherweise erinnerte sich ein Anwesender der Ursache dieser Unfälle, und zog den Knaben und den Hund vom Platze weg, an einen andern, wo sie sich bald wieder erholten.

Diese Dünste wirken auf die Nase, Kehle und den Magen als ein äußerst heftiges Reizmittel, wie flüchtiges Salz, oder Hirschhorngest. Nur zwey Kennzeichen dienen einigermassen, um der Gefahr zu entgehen, der man sich in der Nähe der Moffetten aussetzt. Das eine ist, daß die Spitzen der Kräuter, über die sie hinziehen, in eine besondere Bewegung gerathen, welches sich besonders in der Nähe der Öffnung wahrnehmen läßt, aus der die Ausdünstung dringt. Das andre aber besteht darinn das die Vegetabilien, in den Strichen über welche sie hinfährt, ein welches niedergefallenes Ansehen haben und daselbst todt Thiere, als Vögel und Eidexen liegen, deren Körper ihren Weg bezeichnen.

Übrigens wollen auch viele einen starken Luftzug bemerkt haben, wenn sie sich mit der Hand oder dem Fusse einem so gearteten Dunste näherten. Auch soll ein sichrer Professor Murray, an dem Fusse, mit dem er in der Grotta del Cane kniete, eine Art von Lähmung empfunden haben. Diese Moffetten haben nicht Kraft genug, durch die Erde, oder eine Lavaschichte zu brechen, sondern sie schleichen sich gleichsam durch die Ritzen und andere Öffnung in die obere Luft ein.

Gleich der Bewegung anderer dichter, flüssiger Körper geht der Strom dieser Dünste immer niederwärts. In einem Brunnen ergießt sich die Moffette über dem Wasser so hoch sie kommen kann, manchmahl bis über die Seitenwände der obersten Öffnung. Ein solcher Dunst ergoß sich einst aus einem Brunnen durch ein Loch in einen Keller, und von da den geraden Boden herab in einen

Graben, wo er gleich dem Wasser stehen blieb. Fackeln, die man hinein hielt, verloschen, und Vögel starben darinn. Da aber Dünste immer leichter als Wassertheilchen sind, so schwebt die Mofette, anstatt sich wie Wasser an einen Körper zu hängen, und in der geraden Linie der Schwere von selbem herabzurollen, nur schief davon herunter, so daß sie, wenn sie sich über die Seitenwände eines Brunnen ergießt, in schiefer Richtung zur Erde gleitet, und den Winkel zwischen dem Brunnen und den Punkten, mit welchen sie den Boden schief berührt, nicht anfüllt. In diesem Winkel brennt auch eine Fackel; etwas höher aber, oder nach der dem Brunnen entgegengesetzten Seite etwas tiefer, geräth sie in den Dunst und verlischt.

Der Wind treibt fast immer die Mofetten, und bestimmt ihre Richtung: Nachts, Morgens und Abends, wenn die Luft nähmlich kühler ist, sind sie schwerer, bey Sonnenschein aber, oder einem warmen Westwinde, leichter, denn die Kälte zieht ihre Bestandtheilchen zusammen, verdickt sie und macht sie schwerer, die Wärme hingegen dehnt sie aus und vermindert ihre Schwere.

Es giebt der traurigen Beyspiele so viele, die diesen Bemerkungen über die schädliche Wirkungsart solcher Giftdünste zum Belage dienen. Ein Augustiner, der sich unvorsichtigerweise in einen Keller begab, worinn eine Mofette stand, verlor darinn das Leben. Ein Andrer wurde in einem ähnlichen Falle durch die hülfreiche Dazwischenkunft anderer Personen noch gerettet. Ein Mönch wurde in einer Grotte, und ein schlafender Greis in einem Thale, durch die Mofetten erstickt. Erst überfällt einen Menschen bey solchen Anlässen Kopfschmerz, dann Schwindel, endlich stürzt er sinnlos zu Boden. Eidexen, Mäuse, Maulwürfe und Ziegen sind des Todes, wenn dieser Dunst sie nur berührt.

Besonders in der Gegend des Vesuvs zeigen sich die allerschädlichsten Mofetten, die sich so hoch als die stärksten Bäume erheben, und dadurch auch den höher treibenden Vegetabilien den Untergang bereiten. Pappelbäume, Weinstöcke und Feigen leiden darunter. Trifft der Dunst das Laub, so erkranken sie, hat er aber bereits im Verborgnen die Wurzel angegriffen, so sterben sie ganz ab. Da sich aus den durchgegrabenen Lavaschichten die meisten Mofetten entwickeln, so trifft der Schaden, den diese anrichten, vorzüglich die Bäume, die man in selbe setzt, welches im Gebieth der Vulkane, wie der Vesuv z. B. ist, häufig zu geschehen plegt.

Um Portici herum wurde viel Brunnenwasser durch diese Ausdünstungen verdorben. Es wurde säuerlich, und äußerst scharf, so daß es dieser unange-

nehmen Eigenschaften willen zum Genusse für Menschen und Vieh untauglich wurde. Es läßt sich kaum bezweifeln, daß ein mit solchen Ausdünstungen geschwängertes Wasser, wenigst in größser Menge genossen, der Gesundheit schädlich sey.

Das königliche Lustschloß Portici.

Diese Anlage ist zwey italienische Meilen vom Ende der Stadt Neapel entfernt. Der Weg dahin führt über die Magdalenenbrücke, zwischen einer Reihe von Häusern und dem Meere, und ist sehr angenehm. Die Seewinde, und das sandige Ufer vereitelten den Plan hier eine Allee anzulegen. Der innere Hof ist achteckig und würde durch eine größsere Ausdehnung in die Breite allerdings gewonnen haben.

Zwey marmorne Statuen aus dem Herkulanum ziehen hier zuerst die Aufmerksamkeit der Reisenden auf sich. In der Halle des Pallastes nähmlich, steht innerhalb einer Einfassung, die Abbildung des Markus, Nonius Balbus, in Stein. Er wird als ein junger Mann, mit entblößtem Haupte und kurzen Haaren vorgestellt. Sein Unterkleid reicht bis auf die halben Lenden, der Harnisch darüber nicht ganz bis auf die Hüften. Den rechten Arm hält er in die Höhe, und ein Theil desselben ist entblößt. Ueber der linken Hand hängt ein Mantel, und mit eben dieser Hand hält er den Zaum. Die Beine sind bloß, und nur bis auf die Knöchel gehn Halbstiefeln (Kothurnen) Er sitzt, wie es sich auf allen Statuen aus dem klassischen Alterthum bemerken läßt, ohne Sattel und Bügel. Das Pferd hebt in ruhiger Stellung einen Vorderfuß auf. Die ganze Statue ist etwas über fünf Fuß hoch. Am meisten nehmen sich dabey das Pferd und der Kopf des Balbus aus. Dieses Kunstwerk gewinnt bey näherer Betrachtung immer mehr, weil es eine tadellose Zeichnung und Draperie, und eine so simple als edle Zusammensetzung empfehlen. Zur Inschrift hat es

M. Nonio. M. F.

Balbo. Pr. Pro. Cos.

Herculanenses.

Der Statue des Sohnes gegenüber steht die des Vaters. Eben so groß, auch zu Pferde und gut ausgearbeitet, sie ist aber nicht so gut erhalten als die vorige. Die Hand und der Kopf wurden dazu nach vortrefflichen antiken Mustern kopirt. Besonders glücklich ist bey beyden Statuen die Idee, durch den zurückgeworfenen Mantel die Formen des Körpers mehr herauszuheben. Die Inschrift lautet:

M. Nonio M. F. Balbo

Patri.

D. D.

Beide Abbildungen sind in ihrer Manier so gleich, daß sie einerley Meisterhand verrathen. Sie wurden nebst den Gemälden des Theseus und Herkules auf dem Forum von Herculanium gefunden, und sind die einzigen Statuen zu Pferde, die sich aus dem Alterthum erhielten.

Die Kuppel der Haupttreppe ist mit vieler Kunst von Vincentius Re, perspektivisch gemahlt. Die Zimmer selbst haben mehr den Charakter des Edlen und Schönen als der Überladung mit Zierde und Pracht. Die Fußböden einiger Säle sind mit altem römischen Mosaik ausgelegt, welches sie vor allen Pallästen der Welt voraus haben. Viele Tische sind aus dem Marmor verfertigt, der in Neapel und Sicilien bricht. Darunter befinden sich zwey von verde antico und vier graue Lavastücke mit weißen und schwarzen Flecken. Äußerst artig ist das Porcellainzimmer, welches der vorigen königlichen Porcellainfabrik zu Capo de Monte sein Daseyn verdankt, in welchem sächsische Künstler mit vielem Glück arbeiteten. Der Garten liegt an der Morgenseite des Schlosses, gegen die Anhöhe des Vesuv, und ruht auf sieben Lavaschichten. Er ist sehr groß, und mit vielem immergrünenden Bäumen besetzt. Eine Gattung darunter trägt die sogenannten Servole pelose, eine Frucht, die an Aussehn und Geschmack großen Erdbeeren gleicht und den Krammetsvögeln sehr willkommen ist.

Besonders interressant ist die Gemählde Sammlung des Schlosses worunter die vorzüglichsten sind: nach der Natur gemahlte Fruchtstücke von Samuel Breughel; acht Apostelköpfe von Hannibal Caracci; vier kleine antike Gemählde en camayeux (d. i. mit einerley Farbe und Marmor: die den Streit entscheiden, ob die Alten diese Art Mahlerey bereits gekannt.) So schön sie auch an und für sich sind, so gehört doch diese Gattung mehr der Zeichenkunst als der Mahlerey an. Ihre Farbe ist röthlich gelb. Auf einem steht der Name des Meisters Alexander von Athen, welches man selten findet. Auf

einem kleinen Basrelief ist eine Frau abgebildet, die eine Taube liebkost und einer Gottheit den Rücken wendet, ihr gegenüber steht eine andre Frau von einem simplen und edeln Charakter. Auf einem andern Basralief steht eine Frau im Schleyer, für die geopfert wird. Alles vortrefflich gearbeitet.

Die vorzüglichste Zierde von Portici aber ist unsträtig das Antikenkabinet, welches die aus Herkulanum geretteten Kunstschatze enthält. Sie machen das königliche Antiquitätenkabinet zum ersten seiner Art in Europa. Unvergeßlich bleibt in dieser Hinsicht der Marquis Tanucci, der unter dem Schutze des, den Künsten geneigten Königs, eine Gesellschaft von Gelehrten ermunterte, diese Sammlung von alten Kunstschatzen zu untersuchen und zu beschreiben. An diesem Verdienste um die Gelehrsamkeit und Kunstkenntniß nehmen vorzüglich Theil: Marquis Galliani, Mazoccsi, Paderni, die Geistlichen Bayardi und della Torre. Durch ihre Bemühungen erschienen bereits sechs Bände in groß Folio mit Kupfern, die alle Gemählde, Statuen, Münzen, Hausgeräthschaften und andere Merkwürdigkeiten beschreiben. Die vier ersten Bände enthalten Gemählde, die Figuren von Bronze fangen mit dem fünften an. Kein Exemplar darf verkauft werden, nur der König verschenkt sie. Es giebt nicht bald eine Erscheinung in der Sphäre der Litteratur und Kunst, die ihren Beschützern und Unternehmern so sehr zur Ehre gereichte als diese Ausbeute aus dem Herkulanum.

Acht Zimmer sind mit Haus- und Opfergeräthschaften, kleinen Idolen und ähnlichen Dingen angefüllt, siebzehn mit Statuen und alten Mahlereyen. Im ersten Zimmer befinden sich meistens Opfergeräte, im andern Lampen, Vasen und Götterbilder; im dritten kleine Idole von Bronze, nebst Badegeräthe, im vierten Wageschalen, Maasse und Gewichte; im fünften große Büsten von Bronze, Manuskripte und Schreibtafeln; im sechsten mancherley Arten von großen und kleinen Leuchtern; im siebenten Mosaiken, Kameen, und Münzen von Gold und Bronze, nebst allerley Eswaren; im achten, Basreliefs, Mosaiken und Statuen. Die Aufschrift des Museum ist von Mazocchi und lautet:

Eines Königs Gewalt nur, konnte Herkuleums Reste

Aus dem Schlunde Vesuvs, reißen, mit mächtigem Arm.

Die Gemählde werden in eigenen Zimmern aufbewahrt. Der König ließ sie sämtlich nur in diesem Schlosse aufstellen. Sie waren im Herkulanum alle auf die Wand gemahlt. Über tausend Stücke wurden in einer gewissen Dicke

von der Wand abgesägt, mit eisernen Stäben zusammengeklammert, und so hiehergebracht. Die größeren haben Glastüren, die man öffnen kann. Die meisten waren auf trockenem Grunde (a tempera) andre auf nassem Kalk (al fresco) gemahlt. Die Hitze der Asche hatte allen Gummi aus den Farben gezogen. Daher sich die Freskogemälde in der untern feuchten Luft durch tausend sechshundert Jahre ganz frisch von Farben erhalten hatten, weil sie die Nässe zum Theil auf ihrem Hintergrunde erhielt, in der obern trocknen Luft aber das Kolorit verloren. Einige Stücke darunter sind fünf Fuß hoch, die meisten haben die Größe unsrer Staffeleygemälde. Eine vorzügliche Erwähnung verdienen darunter der obengedachte Theseus und Herkules.

Das Gemälde des Theseus ist aus einer Nische in der Hinterwand des Forums genommen, und stellt den Helden nackt und in kolossaler Größe vor. Im linken Arm hält er die Keule, das Gewand ist nachlässig darüber hingeworfen. Drey junge Athenienser bezeugen ihm ihre Dankbarkeit, einer küßt seine Hand, der andre umfaßt seine Arme, der dritte die Knie. Ein junges, vermuthlich aus dem Labyrinth erlöstes Mädchen berührt dankbar seine Waffen. Der Minotaurus liegt als Mensch mit einem Ochsenkopf, wie man ihn nirgends abgebildet sieht, zu seinen Füßen. Über der Gruppe sitzt die Schutzgöttinn des Helden in den Wolken, mit der einen Hand stützt sie sich auf diese, mit der andern hält sie Bogen und Pfeile. Die Farben dieses Gemäldes haben stark verloren, es ist übrigens richtig gezeichnet und in einer großen Manier ausgeführt.

Das andre Kunstwerk stellt den Herkules bey der Geburt des Telephus vor. Letzterer säugt an einer Ziege. Herkules sieht auf ihn herab. Vor ihm sitzt Flora, hinter ihm Pan. Um den Helden befinden sich ein Adler und ein Löwe. Dieses Stück hat weniger Werth als das vorige. Flora ist indessen gut drappirt.

Noch ist in den Zimmern des Schlosses sehr viele künstlich in Wachs poussirte und lakirte Arbeit merkwürdig, wovon letztere aus Venedig, London und Paris kam. Der schönste ist der sogenannte Lac de Martin. Auch an Spiegeln ist viel Schönes zu sehen, worunter doch die gegossenen Pariser Spiegel vor den geblasenen Venetianern den Vorzug verdienen. Denn das Gießen bildet eine gleichere Oberfläche, welche die Gegenstände milder verstellt.

